



**EUGÈNE  
BRIEF  
AN MEINEN  
DIKTATOR**

**ÜBERSETZT  
VON YVES RAEBER  
VERLAG DIE  
BROT SUPPE**

Eugène  
BRIEF AN MEINEN DIKTATOR

verlag die brotsuppe





Eugène

**BRIEF AN MEINEN  
DIKTATOR**

Roman

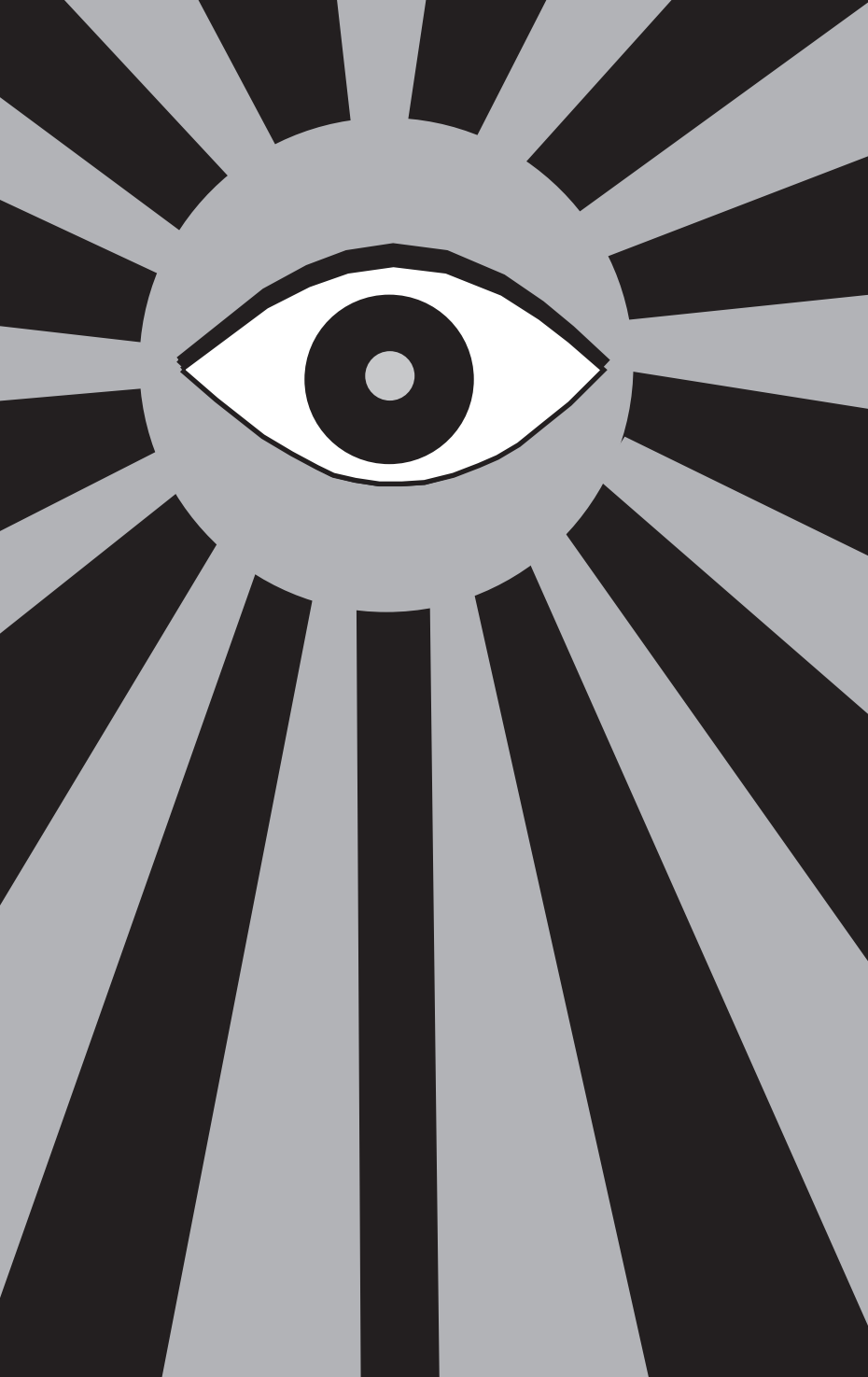
übersetzt aus dem Französischen  
von Yves Raeber

verlag die brotsuppe



*Die beiden wichtigsten Tage in deinem Leben sind  
der Tag, an dem du geboren wirst, und der Tag, an  
dem du herausfindest, warum.*

*Mark Twain*



# Nicolae

Ich bin in einem Land geboren, das du zweiundzwanzig Jahre lang tyrannisiert hast. Deine Sicherheitspolizei hat die Bevölkerung ausspioniert und terrorisiert; meine Eltern sind vor ihr geflüchtet. Mit sechs Jahren reiste ich meinen Eltern in die Schweiz nach, in ein Land, das Führern misstraut und jährlich einen neuen Präsidenten wählt. Als du erschossen wurdest, war ich noch keine zwanzig Jahre alt. Heute bin ich zweiundfünfzig. Zweiunddreissig Jahre liegst du jetzt schon im Grab, Nicolae.

Ich bin jemand geworden, für den du wohl wenig übriggehabt hättest. Meine Geschichten handeln von der Absurdität der Welt. Ich schätze Humor und finde Selbstironie heilsam.

Kurz, ich setze meine Ehre daran, mit dir nichts gemeinsam zu haben. Doch bin ich dir etwas schuldig. Du hast von mir etwas zugute. Zweifellos irritierend.



Dabei hatte unsere Geschichte so gut begonnen. Dein Porträt war auf Plakaten an Mauern und Palisaden zu sehen, hing auf überdimensionierten Leinwänden an Fassaden. Keine Strasse in Bukarest ohne dein Konterfei. Ob zu Fuss, in der Strassenbahn oder im Auto, alle bewunderten deine Heldentaten.

Du steuertest einen Traktor über ein goldenes Weizenfeld. Liessest eine Taube von einem Fabrikdach in den Himmel steigen. Neigtest dich Schulkindern zu, die dich herzten und dir Rosen schenkten. Du lächeltest mir an jeder Strassenecke zu. Dein Gesicht erschien täglich im Schwarzweissfernseher. Mit sicherer Hand hieltst du auf der Kommandobrücke eines Riesentankers das Ruder, das der Kapitän dir geflüssentlich überlassen hatte. Du gabst deine Befehle an hochdekorierte Generäle mit imposanten Mützen, die dir mit unglaublicher Aufmerksamkeit zuhörten. Im Blitzlicht der Fotografen stiegst du in dein Flugzeug. Flink sprangst du aus deiner schwarzen Limousine. Vom hohen Balkon aus sprachst du zu einer vor Rührung weinenden Menge. Mit mörderischem Lächeln posiertest du neben einem frisch erlegten Karpatenbären.

Alle liebten dich, und du hattest vor nichts Angst. Für mich warst du Gott und Teil unserer Familie.

Die kommunistische Propaganda funktionierte aber nicht nur bei fünfjährigen Kindern.

Zu Beginn deiner Herrschaft, 1965, war deine Beliebtheit nicht vorgetäuscht. Dein Volk liebte dich wirklich. Als drei Jahre später die Panzer aus Moskau den Prager Frühling niederwalzten, schickte Rumänien als einziges Land im Warschauer Pakt keine Soldaten. Und noch besser. Du hast die Repression aus dem Kreml öffentlich verurteilt: »Die Invasion der Tschechoslowakei ist ein grober Fehler und eine grosse Gefahr für den Frieden in Europa und für die Zukunft des Sozialismus auf der ganzen Welt!«, hast du den Menschen in Bukarest, vom Balkon des Zentralkomitees der Rumänischen Kommunistischen Partei aus, zugerufen. Mit geschwellter Brust haben dir die Menschen applaudiert.

Warschauer Pakt, Ostblock, Sowjetunion, Berliner Mauer ... Ich warne dich, Nicolae, diese Wörter riechen nach Formol. Heutzutage können sich die jungen Menschen in Europa nicht mehr vorstellen, dass der Kontinent jahrzehntelang zweigeteilt war.

Ich bin im Ostblock auf die Welt gekommen, sechs Tage bevor Neil Armstrong seinen Fuss auf das *Meer der Ruhe* setzte. In diesem besonderen Juli 1969 war Rumänien das einzige kommunistische Land, in dem die Übertragung der amerikanischen Mondlandung erlaubt worden war.

Ich stelle mir die im Büro des Direktors gebannt auf den kleinen Bildschirm starrenden Gynäkologen und Hebammen vor. Ich stelle mir die schlaflosen Nächte des Pflegepersonals vor: Ist die *Apollo* gestartet? Kreist

die Kapsel um den Mond? Hat sich die Mondlandefähre gelöst? Ist sie gelandet? Sind die Astronauten ausgestiegen? Haben ihre Füsse den Mond berührt? Meine ersten Tage auf Erden waren von einer beinahe kosmischen Schwerelosigkeit. Ich bin dir dafür sehr verbunden.

Was meine Mutter betrifft, lief nicht alles gleich unbeschwert. Das Baby, also ich, lag ungünstig: Füsse vorn, als könnte ich die Rutschfahrt kaum erwarten. Das Baby drehen? Unmöglich. Wohl oder übel entschied sich der Gynäkologe für eine Periduralanästhesie und einen Kaiserschnitt. Die Operation verlief reibungslos. Meine Mutter musste weder stöhnen noch schreien, wie sie es bei der Geburt meines älteren Bruders getan hatte. Aber sie litt Höllenqualen. Als würde mit blossen Händen in ihren Eingeweiden herumgestochert. Schliesslich wurde sie ohnmächtig. Als sie ein paar Stunden später wieder zu sich kam, war es im Aufwachsraum brütend heiss. Die beiden Deckenventilatoren hatten gerade zu streiken begonnen.

Meine Eltern wohnten beim Nordbahnhof, in einem ehemaligen Künstleratelier. Zwanzig Quadratmeter, Kochnische; das Bad so winzig, dass es kaum zu sehen war. In der Ecke ein gekachelter Holzofen, der mit Holzscheiten gefüttert werden musste. Das Holz lagerte unter dem Fussboden; es wurde durch eine Bodenluke aus dem lehmigen Keller geholt.

Wie anders doch deine prunkvollen Anwesen! Geradezu süchtig nach Luxus, trieb es dich von Schloss

zu Villa, von Burg zu Jagdhaus. Durch dein geliebtes Vaterland zu schweifen, war dir nicht genug, bei den Mächtigen der ganzen Welt wolltest du zu Gast sein. Vom Schah von Persien bis zum Grossen Vorsitzenden Mao Tse-tung, wen hast du nicht alles brüderlich umarmt? Mit deiner vom Kreml »unabhängigen« Politik warst du ein Liebling der westlichen Staatspräsidenten. Ist dir das bewusst, Nicolae? Du warst öfter in den Vereinigten Staaten als Queen Elisabeth?

Respekt. Du hattest das Ruder in der Hand.

Im Mai 1968 beehrte dich Charles de Gaulle eine ganze Woche lang mit seinem Besuch. In Paris herrschte gerade dicke Luft; Autos wurden abgepackelt; das Quartier Latin war unter den Barrikaden verschwunden; Pflastersteine regneten auf die sechstausend zur Festnahme der Studenten aufgebotenen Krawallpolizisten; die Sorbonne war besetzt, ein Ort fiebriger Dispute. Die Studentenunruhen drohten, auf die Arbeiterschaft überzugreifen. Und doch schien für den französischen Präsidenten nichts dringlicher zu sein, als nach Bukarest zu fliegen. Während am Samstag, dem 18. Mai, eine Million streikender Arbeiter Frankreich paralyisierte, besuchte Charles de Gaulle die Universität in Bukarest. Er wurde von den Studenten begeistert empfangen.

Im folgenden Sommer stattete dir Richard Nixon eine Stippvisite ab. Millionen von Studenten buhten in den Vereinigten Staaten ihren Präsidenten aus; er hatte eine halbe Million GI nach Vietnam verdonnert, um das

Land mit Napalm zu überziehen. Doch in der Universität Bukarest nahm er eine Standing Ovation entgegen!

Ich stelle mir vor, wie die westlichen Regierungen einander zuraunten:

»Werden Sie in Ihrem Land kritisiert? Von der Jugend gehasst? Trauen Sie sich in der eigenen Hauptstadt nicht mehr, aus der Limousine zu steigen? Zögern Sie nicht: Gönnen Sie sich ein Massenbad in Ceaușescu Rumänien. Stürmischer Applaus und gemütliche Stimmung garantiert.«

Wir wollen der rumänischen Jugend ihre Nixon-Schwäche nicht vorwerfen. Die überbordende Freude an ausländischen Staatsoberhäuptern sprach vor allem für das Bedürfnis nach etwas Entspannung, war doch die Bewegungsfreiheit mit der Geburt der Rumänischen Volksrepublik nach dem Zweiten Weltkrieg gestorben.

1961 wurde der Mauerbau in Berlin zu einem Symbol für den ganzen Kontinent. Von ihren Erbauern aus der Deutschen Demokratischen Republik »Mauer der Freiheit« genannt, war sie für die Bundesdeutschen eine Mauer der Schande. Frei, weil eingemauert? Die kommunistische Propaganda schreckte vor nichts zurück.

Immerhin wurden im Rumänien, das du regierst, kurze Auslandsreisen erlaubt. Um sich abzusichern, dass die Leute auch zurückkehrten, verlies sich deine staatliche Visa- und Passbehörde auf eine simple Regel:

Die Familien wurden getrennt. Bei kinderlosen Paaren durfte eine Person ausreisen, während die andere im Land bleiben musste. Bei Familien mussten die Eltern ohne ihre Kinder reisen. Heimreise garantiert.

Tatsächlich?

Mein Vater und meine Mutter erhielten ein einmonatiges Touristenvisum. Mein Bruder und ich – er war sieben und ich fünf – blieben bei Tante, Onkel und Grossmutter. Die Eltern verliessen deine Hauptstadt an einem sonnigen Vormittag, im Juli 1974. Mit Vollgas düsten sie mit ihrem Dacia – ein Renault 4 rumänischer Produktion – westwärts nach Timișoara.

Für deine Zollbeamten hatten sie eine kleine Szene vorbereitet. Wie du dich bestimmt erinnerst, durften deine Staatsbürger bei der Ausreise nur wenig Bargeld mitnehmen. Manchmal durchsuchten die Zollbeamten die Autos. Überstieg der Betrag das Erlaubte, landete der Überschuss in ihren Taschen. Als Zeichen ihrer Armut hatten Vater und Mutter zwei Decken auf die Rückbank gelegt:

»Wir können uns keine Nacht im Hotel leisten. Wir schlafen im Auto.«

»Gut, gut. Weiterfahren!«

Ich vertraue dir jetzt ein Geheimnis an, Nicolae. In Wirklichkeit hatten meine Eltern ein dickes Bündel Dollars im Reisegepäck versteckt. Und weisst du wo? Heute ist es verjährt; ich darf dir also verraten, dass es die Dollars im Nescafé-Glas schön warm hatten. Wie

findest du das? Deine Bullen haben nur Bahnhof verstanden.

Meine Eltern fuhren durch Ungarn, als wäre der Teufel hinter ihnen her. Mit Vollgas und ohne Zwischenhalt, nicht einmal in Budapest; nur heraus aus dem Ostblock. Sie verdrückten ihre Käsebröte, leerten die Thermosflasche, alles während der Fahrt. Sie flohen vor dir. Versuchten, dir zu entkommen, mit hundert Kilometern pro Stunde. Doch im Kopf, im Herzen schlichen sie dahin. Wer dich flieht, tut es nie schnell genug.

Ende Nachmittag durchquerten die beiden Touristen den Eisernen Vorhang. Meine Mutter, die ihr ganzes Leben im Ostblock verbracht hatte, war überwältigt, mein Vater konzentrierte sich auf den Verkehr. Man hatte ihm und seinen Kollegen aus dem Institut für Kernphysik vor ein paar Jahren einen Paris-Aufenthalt gewährt; er hatte also, wie er sagte, an der Freiheit bereits »geschnuppert«.

Nächste Etappe: Wien. Zuerst verfuhrten sie sich in der ehemaligen Hauptstadt des untergegangenen Kaiserreichs. Bis ihnen der Prater mit seinem blinkenden Riesenrad wieder auf die Spur half. Kurz vor Mitternacht parkten sie den Dacia unter einer Platane, kuschelten sich in ihre Wolldecken und schliefen Hand in Hand ein. Falls alles lief wie geplant, wollten sie eines Tages unbedingt zurückzukommen und auf das Riesenrad steigen.